Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 8 (1839)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag
No. 15.

den 13. April
1839.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer nehmen werden, welche die Ohren kitzeln, und von der Wahrheit werden sie das Gehör abwenden, zu den Fabeln aber hinwenden.

2. Timoth. 4, 3—4.

Die Straußische Lehre.

Dr. Strauß hat während der größten Aufregung im Kanton Zürich ein, wie es scheint, für die Oeffentlichkeit bestimmtes Schreiben an den Bürgermeister Hirzel, an den Philologen Orelli und an den Exegeten Prof. Hitzig in Zürich gerichtet. Da es von diesen Männern als eine Empfehlung des Dr. Strauß veröffentlicht wurde, muß man es als des Verfassers mindest grellen Ausdruck in seiner Bekämpfung des Christenthums ansehen, und da Strauß in keiner andern Schrift so kurz seine Gesinnung ausgesprochen, mag es zur Aufklärung dienen und uns zeigen, wie überflüssig es wäre, wenn man an seine größern Schriften Zeit und Geld verlieren wollte.

Nach einer kurzen captatio benevolentiæ dieser drei Männer erklärt er das Volk für unfähig, seine Lehre zu beurtheilen aus Mangel an Kenntnissen, die Geistlichen aus Mangel an Unparteilichkeit; wie die Schiffsleute gegen die Dampfschiffe, die Spinner gegen die Spinnmaschinen, so seien die Geistlichen gegen seine Lehre, wie von jeher die Zunftgenossen gegen neue Erfindungen die unversöhnlichsten Gegner gewesen seien. Dies, fährt dann Strauß fort, findet vollkommen seine Anwendung auf das Verhalten der meisten Geistlichen zu denjenigen Veränderungen, welche in der theologischen Wissenschaft einzuführen unter Andern auch ich mich bemühe. Fromme Empfindungen in ihren Zuhörern zu erwecken, tugendhafte Entschließungen in ihnen zu befestigen; in den Kindern Gottesfurcht zu pflanzen, in den Erwachsenen sie gegen den Andrang der Leidenschaft und der Weltgeschäfte zu verwahren; den Kranken Trost aus Gottes Wort zu reichen, den Sterbenden selige Hoffnung als Geleiterin auf den letzten Weg mitzugeben: das war von jeher und bleibt auch fortan der Beruf des Geistlichen. Diese Aufgabe waren bis daher die protestantischen Seelsorger so zu lösen gewohnt, daß sie die Bibel zur Hand nahmen und sagten: sehet, es ist ein Gott, der hat vor alten Zeiten in sechs Tagen diese Welt geschaffen und am siebenten geruhet, zu dessen Gedächtniß der siebente Tag als Ruhetag für die Gläubigen geheiligt worden ist. Auch den Menschen hat Gott damals geschaffen und zwar aus einem Erdenkloß; der Mensch aber, zuerst unschuldig und ohne Fehler, ließ sich durch das Zureden einer Schlange, hinter welcher vielleicht der Teufel verborgen war, zum Genusse einer verbotenen Frucht verleiten; worauf er aus dem Paradiesgarten gejagt, und die Erde um seinetwillen verflucht wurde, auch alle Menschen, seine Nachkommen, seitdem als Sünder geboren werden, und um dieser Erbsünde willen schon von Geburt an von Rechts wegen der Verdammniß verfallen wären. Doch offenbarte sich Gott fortan einzelnen Mitgliedern des verdorbenen Geschlechtes; er erschien dem Abraham in Menschengestalt, kämpfte persönlich mit Jakob und verrenkte dessen Hüfte; durch Mose führte er sein Volk aus Aegypten, und gab ihm vom Sinai herab mit eigner hörbarer Stimme das Gesetz. Eine Reihe von Wundern läuft von hier an durch die ganze

Geschichte dieses Volkes: Bileams Eselin redete um seinetwillen; Josua ließ Sonne und Mond stille stehen in ihrem Lauf; Elias betete Feuer vom Himmel und fuhr im feurigen Wagen dahin auf. Sofort erheben sich nach einander die Propheten, welche die Zukunft Christi weissagen; und als die Zeit erfüllet war, erschien dieser selbst. Er war den übrigen Menschen in allen Stücken gleich, ausgenommen die Sünde und auch das ausgenommen, daß er nicht, wie wir alle, neben der menschlichen Mutter auch einen menschlichen Vater hatte, sondern Vaterstelle vertrat der göttliche Geist bei ihm. Seine Geburt in Bethlehem verkündigten Engel den Hirten, und den Weisen aus dem fernen Morgenlande zeigte ein Stern, wie eine vorgetragene Fackel, zum Wohnort und Hause des göttlichen Kindes den Weg. Als er ein Mann geworden, und sich von Johannes taufen ließ, schwebte der Geist Gottes in sichtbarer Gestalt einer Taube über ihn herab, und Gott der Vater selbst sprach in vernehmbaren Worten sein Wohlgefallen über ihn aus. Fortan war sein Leben eine Reihe nicht allein von Wohlthaten, sondern auch von Wunderthaten, er erweckte Todte, speiste Tausende mit wenigen Broden, er wandelte auf dem Meere, er verwandelte Wasser in Wein. Aber er unterlag seinen Feinden: er starb am Kreuz; er vergoß sein Blut zur Versöhnung der Welt. Doch nach dreien Tagen erstand er wieder von den Todten und nach vierzig weitern Tagen fuhr er sichtbar vor den Augen seiner Jünger in den Himmel auf; von wo er sofort im Brausen des Sturms und in feurigen Zungen den verheißenen Geist auf die Seinigen herniedergoß, und von wo er am Ende der Tage wieder kommen wird, um die Todten zu erwecken und über sie und die noch Lebenden Gericht zu halten.

Dies ist der alte Christenglaube. Und wer möchte verkennen, was in demselben Schönes, Erhebendes, Tröstliches ist? Wir gewiß nicht; aber darum sollte man von der andern Seite so billig sein, auch die Schwierigkeiten und Anstöße einzugestehen, welche darin, mit jedem Jahrzehnte offener, zu Tage liegen. Gott soll im Paradiese mit Adam gewandelt, dem Abraham in sichtbarer Gestalt erschienen sein; und doch sagt Johannes: Niemand hat Gott je gesehen; und unsere Vernunft stimmt dem Apostel bei. Gott formt den Menschen aus einem Erdenkloß: wird er da nicht wie ein Mensch mit Händen vorgestellt? Mit dem einen Erzvater speist er und ringt mit dem andern: setzt das nicht leibliche Gliedmaßen an ihm voraus? Im Paradiese redet die Schlange; später die Eselin des heidnischen Sehers: ist aber ein redendes Thier etwas, das wir uns auch nur recht vorstellen, geschweige denken können? Die Sonne steht still in ihrem Lauf, oder vielmehr, die Erde wird in ihrem täglichen Umschwung um ihre Axe aufgehalten: wir wissen, was sich ergiebt, wenn ein Wagen im schnellen Rennen durch

ein plötzliches Hinderniß angehalten wird; ein Stoß erfolgt, der denjenigen, welcher sich nicht recht fest hält, aus dem Wagen schleudert; und als dazumal die Erde in ihrem unvergleichbar schnelleren Schwunge angehalten wurde, sollte Josua mit seinen Schaaren unerschüttert die Feinde haben verfolgen können, und nicht vielmehr Israeliten und Amoriter, sammt den Thürmen und Häusern von Gibeon nicht nur, sondern allen auf der ganzen Erde, durch einen Stoß, stärker als der des gewaltigsten Erdbebens, zu Boden gestürzt sein? Dann die Himmelfahrt des Elias und Jesu: ist denn da droben über den Wolken Gottes Thron? sind nicht rings um den Erdball her, oben wie auf allen andern Seiten, Sterne, und sind diese Sterne nicht Welten, und ist Gott nicht allgegenwärtig? Wenn wir in ihm, nach dem Apostel Paulus, leben, weben und sind (Apostelg. 17, 28), wie braucht er denn, wen er zu sich rufen will — sei es auf einem Feuerwagen oder auf einer Wolke, von der Oberfläche der Erde weg zu entführen?

Aber das und alles Andere, wird man uns entgegenhalten, woran ihr in der heiligen Geschichte Anstoß nehmet, wie wenn Jesus Teufel austrieb, Kranke heilte, Todte erweckte, sind ja eben Wunder, durch welche Gott beweist, daß er es ist, der Himmel und Erde und Alles, was darin ist, gemacht hat. — Wie? also aus der bestehenden Einrichtung und dem ordentlichen Verlaufe der Welt und Natur wäre Gott noch nicht als Schöpfer zu erkennen? Wer ist gottlos genug, eine solche Behauptung zu wagen? oder soll ich lieber sagen, kindisch genug? Denn wirklich gleicht jenes Urtheil auf ein Haar dem Benehmen der Kinder, die nichts besonderes daraus machen, wenn man ihnen sagt: die Uhr, deren gleichförmigen Pendelschlag du siehst und deren regelmäßigen Stundenschlag du hörst, hat dieser Künstler hier verfertigt; aber wenn nun dieser Mann sich dazu hergiebt, mit der Hand den Glockenhammer zu heben, und außer der Ordnung einmal, zweimal, oder so oft das Kind will, anschlagen zu lassen: dann erst ist der Uhrmacher bei den Kindern der gefeierte und beliebte Mann. Es ist traurig, daß die Menschheit diese Kinderschuhe so lange nicht austreten will. Die Wunder im Sinne des alten Volksglaubens können nur für denjenigen einen besondern Werth haben, der fähig ist, in der natürlichen Einrichtung der Welt die Macht und Weisheit des Schöpfers zu erkennen; und wir, die man beschuldigt, nicht an die Wunder zu glauben, welche Gott im jüdischen Lande, zur Zeit des Mose und der Propheten, Jesu und der Apostel, gethan, machen aus diesen nur deswegen nichts besonderes, weil sie uns wie ein Tropfen im Meer verschwinden unter den zahllosen Wundern, welche Gott täglich und stündlich in allen Theilen der von ihm geschaffenen und erhaltenen Welt verrichtet. — Erkennet den Finger Gottes — ruft man uns zu — er hat

zu Josuas Zeiten Sonne und Mond in ihrem Lauf aufgehalten! Was Finger! erwiedern wir, seine ganze Hand, seinen starken Arm erkennen wir, der nicht Sonne und Mond allein, einmal auf ein Paar Stunden, festgehalten hat, sondern der alle Sonnen, Monde und Erden, das gesammte Heer der Sterne, von der Weltschöpfung an bis jetzt hält, trägt und in ihren richtigen Bahnen bewegt. — Nach eurem Glauben haben sprachlose Thiere menschlich geredet und dadurch die Wundermacht Gottes verkündet. Auch nach dem unsrigen verkünden die Thiere die Ehre Gottes: durch den künstlichen Bau ihrer Glieder, durch ihre wundervollen Kräfte und Triebe; wofür uns zu dem Glauben zwingen, daß ein Thier mit menschlicher Zunge geredet habe? da doch vielmehr eben dies das Große und Herrliche in der Schöpfung Gottes ist, daß er von jedem Geschöpf in dessen eigener Sprache, von einem so vielstimmigen Chore von Wesen, gepriesen wird. — Ihr findet Erhebung darin, daß in seines Vaters Kraft Christus zweimal mit geringem Vorrathe Tausende gespeist habe. Was? nur zweimal vor langer Zeit hat euer Gott gethan, was der unsrige alljährlich, ja täglich thut? Denn ein geringer Vorrath ist es doch, den wir jährlich als Samen dem Boden unserer Aecker und Gärten anvertrauen; der ausgestreute Same aber bringt Frucht, wie Christus sagt, etlicher hundertfältig, etlicher sechszigfältig, etlicher dreißigfältig (Matth. 13, 23), und davon werden täglich mehr als nur vier oder fünf Tausende satt, so daß noch Brocken übrig bleiben. — Kurz, kein Wunder vermöget ihr aufzubringen, das wir nicht auch, und das wir nicht größer und herrlicher hätten.

Aber der Heiland, der ist ja dann gar nichts besonderes mehr; aus dem Gottessohne wird ein gewöhnlicher Mensch! wendet man uns ein. — Ein Mensch, ein wahrer Mensch: ja! aber ein gewöhnlicher: nein! und der Gottessohn bleibt er auch uns, nur nicht in dem groben Sinn, welcher der Vernunft ewig ein Anstoß bleiben muß. Saget, heißt in der Schrift Christus blos Gottessohn? heißt er nicht eben so oft auch Menschensohn? und folgt daraus nicht, daß Einer muß der Sohn Gottes, und dabei doch zugleich der Sohn von Menschen sein können? So ist uns Christus der Sohn zweier frommen Eheleute, des Joseph und der Maria; aber die Frucht ihrer Vereinigung heiligte Gott; er blies ihr die schöne, reine Seele, den hohen und gewaltigen Geist ein, der sich schon frühzeitig in dem Kinde zeigte: und darum nennen wir mit vollem Rechte den Menschensohn auch Sohn Gottes. — Und so die übrigen Wunder in seinem Leben. Zweimal soll Gott über ihn heruntergerufen haben, daß er sein lieber Sohn sei, an dem er ein Wohlgefallen habe, und den die Menschen hören sollen. Was verlieren wir aber, wenn wir diese Erzählungen bezweifeln? Daß der Anstoß wegfällt, den es uns macht, uns Gott mit menschlicher Stimme redend zu denken, das werden wir doch wohl keinen Verlust nennen? Weiter aber fällt nichts weg: denn daß Gott an einem Leben, wie das Leben Jesu war, Wohlgefallen haben mußte, und daß wir nichts Besseres thun können, als uns an ihm zu halten, das wissen wir ohne ausdrückliche Erklärung, wenn wir die Gottseligkeit und Reinheit jenes Lebens betrachten und dann an Gott und seine Heiligkeit auf der einen, an unsere Bestimmung auf der andern Seite denken. Mehr also verlieren wir mit jenen Himmelsstimmen nicht, als für ein schönes Gemälde verloren geht, von welchem ein angeklebter Zettel weggenommen wird, der die überflüssige Versicherung enthielt, daß es ein schönes Gemälde sei. Ob Christus Kranke durch bloßes Wort und Berührung geheilt habe — was liegt uns daran, denen es doch nicht mehr zu Gute kommt und die wir es ihm doch nie nachthun werden? Er mag mit besondern Kräften auch zu solchen Werken von Gott ausgerüstet gewesen sein: das war auf die Menschen, die mit ihm lebten, berechnet; uns hilft er nicht mehr mittelst dieser Kräfte, wie den Blinden zu Jericho, oder den Aussätzigen und den Lahmen zu Kapernaum, oder den Todten zu Nain und Bethanien: sondern uns öffnet er durch seine Lehren die Augen, daß wir einsehen, was Gottes heiliger Wille mit uns ist; uns stärkt er durch seine Ermahnungen und Verheißungen die gelähmte Kraft, seinem Vorbilde nachzuringen; reinigt durch seinen Geist unser Herz, und erweckt uns durch die Gemeinschaft seines Lebens, in die er uns aufnimmt, zum neuen Leben der Heiligkeit und Gerechtigkeit.

Wo aber bleibt — fragt man uns — in eurem Glauben der Versöhnungstod Jesu? Ist er auch euch, wie uns, das Lamm Gottes, erwürgt für die Sünden der Welt? — Hier müssen wir eine Gegenfrage machen: meint ihr das mit der Versöhnung so, Gott sei zu den Zeiten des alten Bundes nur der Zornige und Eifrige gewesen, er habe an den Menschen Rache gesucht, und erst das vergossene Blut Christi habe seinen Grimm beschwichtigt, und ihn gegen die Menschen milder gestimmt? Wer es so meint, dem ist, um des Unvernünftigen und Unwürdigen der ganzen Vorstellung zu geschweigen, der Herr selbst entgegen, wenn er die Liebe Gottes zur Welt als den vorausgehenden Beweggrund hinstellt, warum Gott seinen eingebornen Sohn dahingegeben habe (Joh. 3, 16). War also Gott schon zum Voraus gnädig und zur Vergebung geneigt, so ist nicht einzusehen, daß es, außer der Buße und Besserung auf Seiten der Menschen, noch des Todes eines Unschuldigen sollte bedurft, und dieser erst Gott in den Stand gesetzt haben, seiner Barmherzigkeit nachzugeben und den Reuigen unter den Menschen ihre Sünden wirklich zu verzeihen. Dessen ungeachtet ist auch uns der Tod Jesu das Bild und die Bürgschaft unserer Begnadigung und Seligkeit. Wenn derjenige Mensch, dessen Ge-

müth Eins mit Gott war, von der Liebe zu den sündigen Menschen bis in den Tod nicht abließ, ja für seine Mörder noch zu Gott flehte: so können wir an der Milde dieses Gottmenschen die Gnade Gottes selbst ermessen, und seine Bereitwilligkeit, sogar denen, die sich aufs Gröbste gegen ihn vergangen, wenn sie nur Buße thun, zu vergeben. Wenn ein Elias, der Feuer vom Himmel auf diejenigen fallen ließ, die ihn zu greifen ausgesandt waren, einen zornigen Gott zu offenbaren schien (doch hatte auch ihm schon der Herr im sanften Säuseln sich fühlbar gemacht, 1 Kön. 19, 12 u. f.), so sehen wir an des sterbenden Christus Langmuth und Versöhnlichkeit, daß Gott vielmehr die Liebe ist.

Den Gestorbenen läßt der alte Christenglaube sofort wieder auferstehen von den Todten und gen Himmel fahren. — Wir gleichfalls; nur nicht einmal blos, und nicht erst am Ende seines Lebens. Sondern auferstanden von denjenigen Todten, die er dort ihre Todten begraben heißt (Matth. 8, 22), war er von jeher, und zu diesem Leben erweckt er schon diesseits des Grabes alle diejenigen, welche ihm folgen, wie er selbst sagt: Wer mein Wort hört und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen (Joh. 5, 24). Eben so brauchte ihn nicht erst am Schlusse seiner Laufbahn eine Wolke zu Gott in den Himmel zu führen; sondern dahin erhob er sich schon bei seinen Lebzeiten in jedem Gebete, das er nächtlich auf einsamen Bergen, oder am Tageslicht im Kreise seiner Jünger verrichtete; ja, da, was Paulus von den Christen verlangt (1 Thess. 5, 17) bei ihm in vollem Maße stattfand, daß nämlich sein Leben ein Beten ohne Unterlaß war, so war er ununterbrochen bei Gott, wie er selbst zu Nikodemus spricht: des Menschen Sohn, der im Himmel ist (Joh. 3, 13); im Himmel, wo auch des wahren Christen Wandel bereits in diesem Leben ist, wie Paulus sagt, Phil. 3, 20.

Doch glaubt ihr auch — fragt man uns — daß Christus zum Weltgericht wiederkomme? — Wir glauben es — erwiedern wir; — nur ist uns sein Kommen zum Gerichte nicht wie euch ein solches, das von Jahrhundert zu Jahrhundert immer hinausgeschoben wird und ausbleibt: sondern in uns sitzt der Herr täglich zu Gericht; denn er hat seinen Geist in unsere Herzen gegeben, der uns richtet, der uns straft, wenn wir das Böse thun oder begehren, und der uns mit Frieden und Seligkeit lohnt, wenn wir uns von ihm treiben und regieren lassen. Und wenn uns schon in diesem Leben unser innerer Richter, das vom Geiste Christi gereinigte und geschärfte Gewissen, je nach unserer Würdigkeit Lohn oder Strafe, Lust oder Schmerzen, zuerkennt und zubereitet: ist uns dies nicht eine Bürgschaft dafür, daß auch im künftigen Leben der göttliche Richter jedem von uns diejenige Wohnung in seines Vaters Hause anweisen werde, deren er sich hienieden würdig gemacht hat? — Braucht es hiezu einen

besondern, feierlichen Gerichtstag? Ich glaube kaum; wenigstens war der reiche Mann gerichtet, und der arme Lazarus beseligt, jeder sogleich nach seinem Tode und ohne jüngsten Tag. — Aber ob zur ewigen Seligkeit und Verdammniß auch unsere Leiber werden auferweckt werden? Der Apostel Paulus erzählt von einer Entzückung, die er gehabt, bis in den dritten Himmel, und setzt hinzu: ob er in dem Leibe gewesen, oder außer dem Leibe, wisse er nicht, Gott wisse es; aber so viel wußte er, daß er entzückt war, und unaussprechliche Worte hörte (2. Kor. 12, 2 f.). So wollen auch wir mit dem Apostel hoffen, im künftigen Leben Entzückung und Seligkeit zu genießen; ob aber im Leibe oder außer dem Leibe; das wollen wir Gott überlassen, der es so veranstalten wird, wie es das Beste für uns ist.

Das alles klingt erträglich genug, wird uns vielleicht mancher heller und ruhiger Denkende sagen; aber gar vieles doch, was in der Bibel erzählt und gelehrt ist, stoßet ihr um, und verachtet die göttlichen Offenbarungen; indem ihr deren Sammlungen zu einem Fabelbuche machet. — Wir verachten die Offenbarung und ihre Urkunden nicht; wir suchen uns nur einen richtigern Begriff von derselben zu bilden. Das freilich glauben wir nimmermehr, daß Gott wie ein Mensch mit Abraham und Mose geredet, noch daß er denen, welche die Schriften des alten und neuen Testaments verfaßten, Wort für Wort eingegeben habe, was sie schreiben sollten. Sondern von jeher offenbarte sich Gott den Menschen in ihrem eigenen Gemüthe, in den Werken der Schöpfung (Röm. 1, 19 f.), den Schicksalen der Völker, und endlich in einzelnen vorzüglich begabten Männern, die er als Gesetzgeber und Propheten, als Lehrer und Apostel, unter ihnen erweckte. Dergleichen Männer standen unter allen Völkern, doch besonders unter dem jüdischen auf; in ihm entwickelte sich frühe die Einsicht, daß nur Ein Gott, daß er allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erde, daß er durch kein Bild noch Gleichniß darstellbar, daß er der heilige Gesetzgeber und der gerechte Lenker der Menschenschicksale sei. Deswegen, weil die religiösen Schriften des alten jüdischen Volkes die einzigen sind, in welchen diese Grundlage der wahren Religion so rein und kräftig zu finden ist (weshalb auch das neue Testament in dieser Hinsicht sich auf das alte stützt und beruft), darum ist auch dieses letztere uns heilig, sind uns die Bücher Mosis und Samuels, die Psalmen und Propheten, zu unserer Erbauung unentbehrlich. Aber Mißverstand ist es, diese Heiligkeit so zu nehmen, als müßten wir jede Vorstellung, welche jene Bücher enthalten, jede Geschichte, die sie erzählen, für buchstäblich richtig ansehen. So gleich die Schöpfungsgeschichte — ein frommer Israelit, der in Betrachtung der wunderbaren Werke Gottes versunken, über deren Entstehung nachsann, stellte sich den Hergang dabei anschaulich vor; mit kindlichem Sinn theilte er

die Arbeit Gottes, wie wir Menschen bei der unsrigen thun, in Tagewerke, und als Jude an die Feier des siebenten Tages gewohnt, ließ er auch den Schöpfer an diesem Tage feiern. Weiterhin dachte er oder ein Anderer über die Versunkenheit und das Elend der Menschen nach; daß sie in solcher Verderbniß und zu solcher Mühsal von dem guten Gott ursprünglich geschaffen worden, konnte er nicht glauben; es mußte ihre eigene Schuld sein, daß es so schlimm mit ihnen geworden; und so schrieb er jene Erzählung vom Sündenfalle der ersten Eltern nieder. Das israelitische Volk hatte, besonders in älterer Zeit, merkwürdige Schicksale erlebt: es war unter seltsamen Umständen der Knechtschaft in Aegypten entgangen, und hatte nach längerer Wanderung das Land Kanaan in blutigen Kriegen erobert. Natürlich lebten diese Begebenheiten im Munde des Volkes von Geschlecht zu Geschlecht fort; mit Recht sah man Gottes Finger in diesen Führungen; aber weil man noch nicht einsah, wie eben das Gottes Werk gewesen war, daß er das Volk in Aegypten in der Knechtschaft hatte erstarken lassen, daß er hierauf im rechten Zeitpunkte einen Mann wie Mose aufstehen ließ, und ihn mit allen den Gaben ausrüstete, die zur Befreiung seines Volkes erforderlich waren, daß er ferner die Israeliten in Kanaan auf verdorbene und in sich getheilte Stämme treffen ließ — weil man diese unsichtbare Einwirkung Gottes nicht erkannte und doch mit Recht überzeugt war, daß Gott dabei mitgewirkt hatte, so stellte man sich die göttliche Thätigkeit in Betreff des Auszugs aus Aegypten so vor, als hätte Gott in mündlicher Unterredung den Mose zur Rettung seines Volkes aufgefordert, als wäre er sichtbar in der Wolken- und Feuersäule dem Heere vorangezogen u. s. f. Das schrieb man in späteren Zeiten auf, und so sind die Erzählungen entstanden, die wir jetzt davon in den sogenannten Büchern Mosis lesen. Eine ähnliche Bewandtniß hat es auch mit dem neuen Testament. Woher in Christo — fragte man sich in der ersten Christenheit — diese Klarheit des Geistes, diese Hoheit des Sinnes, diese Reinheit des Herzens, wie sie sonst bei keinem Menschen angetroffen wird? Der ist nicht aus sündhaftem Samen gezeugt, er stammt unmittelbar von Gott, der Quelle alles Lichtes, ab, gab man sich zur Antwort, und so entstanden die Erzählungen von seiner übernatürlichen Erzeugung, welche wir bei Matthäus und Lukas finden. Ein höherer Geist schien er uns für eine kleine Zeit auf diese Erde herabgestiegen zu sein, nach seinem Abschiede von derselben aber sich wieder zu Gott, von dem er gekommen, erhoben haben: Daher die Erzählungen von seiner Auferstehung und Himmelfahrt u. s. f.

Und weit entfernt, daß durch diese Ansicht die Bibel entwürdigt, die Christen vom Lesen derselben abgemahnt würden: vielmehr wird erst auf diesem Standpunkte das Bibellesen für den denkenden Christen wahrhaft erbaulich. So lange er sich zum buchstäblichen Glauben an alle biblische Geschichten verpflichtet meint, so lange findet er auf jedem Schritte einen Anstoß für seine Vernunft, dessen Wegräumung ihm so viel zu schaffen macht, das Gemüth in solche Schwankung und Unruhe versetzt, daß der beste Nutzen des Bibellesens dabei vorloren geht. Wie mancher ist bis jetzt vor gläubigem Staunen oder neugierigem Grübeln über die Wunder Jesu nicht zum Nachdenken über seine Sittenlehre gekommen? Wie mancher aber hat auch umgekehrt, weil ihm ihre Wundergeschichten zuwider waren, die ganze Bibel mit Spott oder Unwillen von sich gewiesen? Beidem ist durch unsere Ansicht vorgebeugt. Niemand, der auf sie eingeht, wird fortan durch den Glanz des Uebernatürlichen von den minder schimmernden, aber wichtigeren Theilen des biblischen Inhaltes abgelenkt; Niemand aber auch durch die Anstöße in dergleichen Erzählungen von der Bibel zurückgeschreckt. Wir erfreuen uns an dem frommen und kindlichen Sinne der Schriftsteller, und der tiefen Bedeutung ihrer Erzählungen, auch wenn wir diese für Sagen oder Dichtungen erkennen müssen. Der Verfasser des Evangeliums Matthäi berichtet uns, und glaubte es zuverläßig selbst, daß zu dem neugebornen Jesuskinde heidnischen Weisen aus Morgenland ein Stern den Weg gewiesen habe; wir nehmen dies nicht buchstäblich an; aber wir erkennen es für ein sinnvolles Bild des Lichtes, das in Christo auch den Heiden aufgegangen. Eben so die alttestamentliche Erzählung vom Sündenfall. Lehrt sie uns nicht, wie die ersten Menschen gefallen sind: nun so zeigt sie uns doch — was mehr ist — gleich als in einem Spiegel, wie es zugeht, wenn wir uns zu Fall bringen, zur Sünde verleiten lassen. So bleibt uns die Bibel Grundlage der Erbauung; aber auch an der Schöpfung erbauen wir uns und an den Führungen der Menschheit im Kleinen und Großen, von welchem die Bibel nur einen einzelnen, aber den merkwürdigsten und lehrreichsten Theil begreift; diese drei Bücher: das der Natur, das der Geschichte und die Bibel, müssen einander ergänzen; keines dürfen wir über dem andern vernachläßigen, und nur zusammen machen sie die Eine und ganze Gottesoffenbarung aus. — — —

Doch wohin bin ich gerathen? Das alles will ich doch wohl nicht Ihnen sagen, hochverehrteste Herren, die es so gut wie ich wissen, und denen auch von mir längst bekannt ist, daß dieses meine Ueberzeugungen sind. Unvermerkt hat sich mir die Rede zu Andern hingewendet, die das nicht so gut wie Sie wissen können, und die vielleicht von Ihnen noch Belehrung darüber annehmen mögen. Dies ist freilich von jener aufgereizten Masse nicht zu erwarten, die von einem gewiß nicht christlichen Ketzerhasse glüht, und unter dem Deckmantel der Frömmigkeit jetzt alle möglichen andern,

weltlichen Interessen verfechten will; mit dieser habe ich nichts zu reden, des Spruches Christi eingedenk, der solcherlei Menschen das Kleinod religiöser Ueberzeugung vorzulegen ausdrücklich verbietet. Aber was ich Ihnen eigentlich hatte sagen wollen, und wovon ich zu dieser Abschweifung gekommen bin, war dieses, daß die Feindschaft des größeren Theiles der Geistlichkeit gegen die neue Ansicht vom Christenthum eben so wenig zu verwundern sei, als überall die Erbitterung der Zunftgenossen gegen eine neue Erfindung, mittelst welcher ihr Geschäft auf einfachere Weise, als sie es erlernt haben, betrieben wird. Die meisten Geistlichen sind, sagte ich, nur darauf eingeübt, mittelst des Klebens am Buchstaben der biblischen Erzählungen und Vorstellungen fromme Gefühle in ihren Zuhörern zu erwecken; daß wir uns anheischig machen, auch bei freierer Ansicht von der Bibel uns und Andere zu erbauen, setzt sie in Verlegenheit und erregt ihren Unwillen, weil sie darauf nicht eingerichtet sind.

Lassen wir sie so unwillig sein als sie wollen, und uns schmähen und verketzern so arg sie mögen; sie oder ihre Nachfolger werden sich so gewiß am Ende selbst darauf einrichten und zu unserer neuen Weise sich bequemen müssen, als auf dem, oben zur Vergleichung gewählten, gewerblichen Gebiete neue Erfindungen am Ende auch diejenigen nöthigen, sie sich anzueignen, welche die unbequeme Neuerung zuerst am meisten verwünscht haben. Natürlich; wer läßt heut zu Tage noch ein Buch abschreiben, da er es billiger und schöner gedruckt haben kann? Eben so muß es früher oder später dahin kommen, daß Niemand mehr einen Geistlichen wird anhören wollen, der seine Zuhörer durch eine Predigt zu erbauen glaubt, in welcher der trockene Durchgang der Kinder Israel durch das rothe Meer, das Wandeln Jesu auf dem See, der von Petrus gemachte Fund eines Groschens im Maule eines Fisches, als wirkliche Wundergeschichten behauptet und ausgelegt werden. Weißt du, wird man dann einen Prediger fragen — weißt du uns von Jesus und Petrus nichts wichtigeres zu sagen als das? und die göttliche Allmacht aus nichts Größerem zu beweisen, als was er einmal zu Mosis Zeiten gethan haben soll? Wenn es dahin kommt — es kann aber noch eine gute Weile anstehen; denn Gott hat, wie die tägliche Erfahrung zeigt, an der Menschheit keinen Schüler, der sich im Lernen übereilte — ob man dann an uns noch denken wird, weiß ich nicht, und es liegt auch nichts daran; aber nach Kräften dazu mitgewirkt zu haben, daß die Verheißung Christi von einer Zeit, wo man Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten werde, endlich einmal in Erfüllung gehe, dieses Zeugniß dürfen wir uns jetzt schon geben.

Möge Sie, hochachtbare Männer, dieses Bewußtsein über das mancherlei Widrige erheben, das jetzt um Sie her geschieht; wie es in ähnlichen Widerwärtigkeiten die Heiterkeit des Geistes erhalten hat

Ihrem

Stuttgart am 1. März 1839.

aufrichtigen Verehrer und beziehungsweise Kollegen,
wenn auch derzeit noch in partibus,
Dr. David Friedrich Strauß.

Jedes Wort der Entgegnung wäre da verloren. Beleidigend ist das dünkelhafte Absprechen des Verfassers, wo er seine Ansichten mit den Worten der hl. Schrift im Widerspruch findet. Anstatt eine Lösung der Schwierigkeiten durch gelehrte Forschung zu versuchen, vergrößert er die Schwierigkeiten, um alles über Bord werfen zu können. Wir wollen nicht davon sprechen, wie er das alte und neue Testament mißhandelt, aber wenn Strauß Wahrheit spräche, wie verkehrt, ja wie böse müßten die Apostel, und vor allen der hl. Paulus gewesen sein, der mit jedem Worte seiner Briefe dem Hrn. Strauß widerspricht? Wäre die Bibel das, was Strauß aus ihr machen will, so wäre sie nicht nur kein Erbauungsbuch, sondern das verderblichste Buch, das je die Welt gesehen hätte, weil es Dinge als Wahrheiten, als Thatsachen bezeugte, welche blos ein leerer Traum wären; weil es Hunderttausenden das Leben gekostet hätte, weil es die Welt Jahrtausende lang in Irrthum geführt hätte. In der hier abgedruckten Schrift steht Strauß nicht auf seinem mythologischen, sondern auf dem rationalistischen Standpunkte, ein Beweis, wie nahe sich beide verwandt sind; er sucht hier nur die Wahrheiten nach seiner individuellen Ansicht zu deuten. Das ist bei den Protestanten keine seltene Erscheinung, und Strauß hatte nur die Kühnheit, einen Schritt weiter zu gehen. In obiger Schrift legt überhaupt Strauß keine Beweise von besonderer Erudition den Lesern vor Augen, sondern vielmehr Beweise des leichtfertigsten Absprechens, wo er sich Schwierigkeiten geträumt hat. Auch wenn wir aus dieser Schrift auf den sittlichen Charakter des Verfassers schließen müßten, könnte der Schluß nur nachtheilig ausfallen. Denn wer so ohne Grund Andere den heiligsten Wahrheiten nur deshalb feindselig sich denkt, weil sie gewohnt seien, dieselben auf andere Weise zu behandeln, also sie als die schwärzesten Pharisäer zu denken, der zeigt wenig von der edlen Seele und schönen Liebe, die Strauß im Evangelium will gelernt haben. Nicht einmal von Widersprüchen mit sich selbst hat Strauß sich auch nur in dieser kleinen Schrift frei zu halten gewußt, da er, um von andern zu schweigen, am Anfang dieses Schreibens noch zugegeben hat, daß in dem alten Christenglauben „Schönes, Erhebendes und Tröstliches“ liege; später dagegen behauptet er, daß der buchstäbliche (alte) Glauben „das Gemüth in solche Schwankung und Unruhe versetzt, daß der beste Nutzen des Bibellesens dabei verloren geht;“ bei Andern soll er

Spott und Unwille über die Bibel hervorgerufen haben. Es ließe sich über dieses Straußische Glaubensbekenntniß noch manches bemerken; aber je genauer wir es ansehen, desto überflüssiger erscheint es uns. Und wie man einen Mann wie Hr. Hitzig, der sich diese Zuschrift gefallen läßt und sie verbreitet, als Professor der Theologie in Zürich ruhig gewähren läßt, das ist uns ein Beweis, wie wenig mit der Entfernung des Dr. Strauß gethan ist — Strauß kommt nicht, aber seine Freunde und Helfershelfer sind in genügender Zahl vorhanden. Vollends alle Achtung vor Strauß nahm uns dessen neuestes Schreiben an den Erziehungsrath, worin er erklärt, die Pension von jährlich 1000 Fr. annehmen zu wollen. Es ist eine lautere Sophistik ohne allen Edelsinn. Das Recht auf diese Pension spricht er an, weil vielleicht eine deutsche Regierung ihn als Lehrer hätte anstellen mögen, was jetzt nach den Vorgängen in Zürich nicht mehr geschehen werde. Die Annahme derselben sei auch nicht gegen den Ehrenpunkt, weil er die Pension nicht von seinen Gegnern, sondern von der Regierung annehme. Die übertrieben günstigen Vorstellungen, die man sich von seinen ökonomischen Verhältnissen gemacht und verbreitet habe, seien ihm ein „Beweis der Leichtigkeit der Mythen (!) und Sagenbildung.“ Ferner: „Ich sage, daß es mir als Leichtsinn und „Prahlerei erscheinen müßte, einen Beitrag (jährlich 1000 Fr.) „zur Sicherung meiner bürgerlichen und literarischen Unab„hängigkeit von der Hand zu weisen, um dem Publikum eine „Großmuthsscene zum Besten zu geben, oder viel„mehr einen Akt der Selbstverurtheilung.“ Scheel, meint Str., haben seine Feinde schon länger zugesehen, was ihm seine Schriften eingetragen haben, und erklärt dies so: „Hinter dem steckt nur der alte vertilgungssüchtige Ketzer„haß, nur unter einer modernen Maske. Der Andersgläu„bige hat in den Augen gewisser Leute das Leben und alle „Güter desselben verwirkt. Von rechtswegen sollte er nicht „athmen, oder doch wenigstens ein Bettler, landesflüchtig, „ohne Eigenthum und Obdach sein. Daß sie (seine Gegner „im K. Zürich) sich den Triumph nicht versprechen dürfen, „mich hülfesuchend vor ihren Thüren zu sehen, um sie mir „zu verschließen, oder noch besser, sich in ihrem christlichen „Mitleiden recht wohl zu gefallen, falls sie mir dieselben „öffneten — das ist ihnen ein Dorn im Auge.“ Schon diese Stellen lassen einen Blick in Straußens Herz thun, das ganze Schreiben aber noch besser.

Kirchliche Nachrichten.

Glarus. Die Näfelserfahrt gieng am 4. d. vor sich, wie wir früher schon berichtet. Hr. P. Guardian von Näfels hielt die Festrede, wiewohl der Hochw. Bischof von Chur früher die Theilnahme an dieser Simultanfeier untersagt hatte. Die redlichen Männer im Kirchenrathe zu Glarus

finden sich veranlaßt, ihren Austritt aus dieser Behörde zu nehmen und die Leitung der Angelegenheiten ganz der herrschenden Partei zu überlassen. Diese wird nicht unterlassen ihre ungehinderte Macht zu benützen.

Freiburg. Den 21. März 1839 starb hier Oberstlieutenant J. B. P. Niklaus Fegely, und hinterließ in seinem Testament folgende milde Verfügungen. 1) vergabte er 115 000 Schweizerfranken unserem jeweiligen Diözesanbischof mit dem Hindeuten, daß diese Summe zur Erleichterung unter geistlicher Aufsicht stehender Landschulen, zur Unterstützung einer Taubstummen-Anstalt und zur Wiederherstellung armer in Verfall gerathener Kirchen des Kantons ꝛc. möchte verwendet werden; 2) vergabte er dem hiesigen Seminarium 4000 Schwfr. zur Erziehung tüchtiger Priester; 3) 4000 Schwfr. dem hiesigen Jesuitenkollegium zum Unterricht der kath. Jugend; 4) 5000 Schwfr. für den Bau der zu errichtenden Kirche in Domdidier; 5) den Armen der Stadt Freiburg 1000 Schwfr.; 6) die Einkünfte von 16 000 Schwfr. dem wohlehrw. Hrn. Pfarrer von Epandes zur Unterstützung in seinen wissenschaftlichen Forschungen und zur Erleichterung der dortigen Armen; 7) Verschiedene andere Vermächtnisse zu frommen Zwecken im Werthe von 2000 Schwfr. (Schildw.)

— In der Nacht vom 18. März brach im Dorf Cheyres im Distrikt Stäfis Feuer aus, und bedrohte das ganze Dorf mit dem Untergang. Die Häuser stehen sehr nahe an einander, zwei Häuser waren schon ergriffen, ein heftiger Nordwind verbreitete die Flammen und Kohlen über das ganze Dorf. Jeder stieg zuerst auf das Dach seines Hauses, um die zündende Flamme wieder zu löschen oder rettete seine Habe; das Wasser fehlte, die Hülfe von den benachbarten Orten blieb stundenlang aus, das Feuer hatte sich schon drei anstoßenden Gebäuden mitgetheilt und drohte noch furchtbarer zu werden, der Wind stürmte immer gewaltiger, das ganze Dorf schien ein Raub der Flammen zu werden, die sich schon den Dächern mittheilten. In dieser verzweifelten Lage wendeten sich die Leute um Hülfe zum Himmel. Ein junger Priester, der zur Aushülfe bei dem ehrwürdigen Pfarrer war, hatte sich unter den ersten auf dem Platze gezeigt, das Vieh aus den Ställen gelassen, die Leute aufgeweckt, sie angeleitet, allen Gefahren sich ausgesetzt. Da er aber sah, daß alle menschliche Hülfe umsonst sei, warf er sich auf offenem Platze Angesichts des Feuers auf die Knie nieder und betete, daß der Wind eine andere Richtung bekommen möchte. Das Gebet der Bedrängten wurde erhört, statt des Nordwindes fieng alsobald ein Wind von Süden die Flammen und Kohlen gegen den See zu treiben an, so daß man die Habseligkeiten, die man auf die Wiesen auf dieser Seite in Sicherheit gebracht hatte, in Eile wieder von da wegschaffen mußte. Nun erwachte wieder die

Hoffnung der Rettung. Selbst Reformirte, die aus dem nahen Waadtland zugegen waren, erkannten da die gütige Hülfe Gottes und sagten: ihr seid glücklich, daß euch der Himmel geholfen hat, sonst wäre euer ganzes Dorf zu Grund gegangen. Die Betenden hatten die Fürbitte des hl. Bernhard angefleht. Mehrere Vergabungen wurden angelobt, deren einige auch dem Hospitium auf dem St. Bernhardsberg zukommen werden.

St. Gallen. Die Bewegung im Kanton Zürich hat ermunternd eingewirkt, daß auch der katholische Verein in St. Gallen wieder thätig hervortritt, um bei den bevorstehenden Großrathswahlen wirksam zu sein. Am 2. d. hielt er eine Versammlung von 36 Mitgliedern in Oberdorf, Gemeinde Goßau.

Aargau. Am Osterdienstag, d. 2. April wurde im Kloster Gnadenthal auf die festlichste Weise die Jubelfeier der Frau Mutter Priorin M. Bernharda Hümbelin begangen, nachdem sie am 31. März das fünfzigste Jahr ihrer Vorsteherschaft, und vor 16 Jahren schon das fünfzigste ihrer Profession zurückgelegt hatte. Nächstens mehr darüber.

Genf. Hier neue Reibungen! Da der Lehrer an der katholischen Primarschule erkrankte, bestellte die Schulkommission von sich aus einen Stellvertreter desselben. Herr Pfarrer Vuarin, von den Gegnern schon lange gefürchtet, wollte dieses eigenmächtige Einschreiten der Schulkommission nicht dulden, schloß die Schule und nahm die Schlüssel zu sich. Die Behörde ließ sie wieder gewaltsam aufsprengen und in ein anderes Lokal verlegen. Dagegen ließ Hr. Vuarin Sonntags den 7. d. in der Kirche die Anzeige mit seiner Namensunterschrift verbreiten, daß im alten Lokal ferner Schule gehalten werde, und zwar mehr versprechend als die bisherige.

Baiern. München. Am Charsamstage hat in der Kirche U. L. F. eine rührende Handlung stattgefunden: die jungen Mohren, welche Se. Hoheit Herzog Max aus Cairo und Alexandrien mit hieher gebracht hat, sind auf besonders feierliche Weise getauft worden. Geraubt von Sklavenhändlern hätten sie wohl nie gehofft, daß sie in dem civilisirten Europa eine Heimath finden würden, wo nicht blos für ihre leiblichen Bedürfnisse, sondern, was die Hauptsache ist, für ihr Seelenheil mit ausgezeichneter Humanität gesorgt wird. Schon diese Erfahrung, daß man es gut mit ihnen meint, mußte sie geneigt machen, der Religion ihrer Wohlthäter zu folgen. Dazu kommt die Wirkung, welche das Großartige des europäischen Lebens auf sie machte; diese Städte mit ihren Palästen, diese Vielseitigkeit der menschlichen Bestrebungen und Leistungen: welchen Respekt mußte das alles den jungen Söhnen der Wüste einflößen! So mochte denn in Beziehung auf Religion der Schluß ihnen nahe liegen: da die Europäer so Großes zu schaffen im Stande sind, werden sie auch in ihrer Religion weiser und erleuchteter sein, als die schwarzen Afrikaner. So sehr dies dem Religionsunterricht zu Statten kommen mochte, war es dennoch eine schwierige Aufgabe, sie in so kurzer Zeit so weit zu bringen, daß sie zur Taufe zugelassen werden konnten. Denn ihre Sprache ist eine durchaus fremde, und nicht weniger fremd mußte ihnen unsere deutsche Sprache erscheinen. Doch machten sie unter ihrem Lehrer Herrn Tutscheck bald solche Fortschritte, daß ihnen die nothwendigsten Lehren des Heils beigebracht werden konnten; bei der Taufe selbst sprachen sie mit hinlänglicher Geläufigkeit den Glauben und das Vaterunser. Die Taufhandlung wurde nach dem ältesten Ritus vollzogen; sie zeigten sich dabei sehr ergriffen. Ich führe nur noch ihre Namen und Pathen an:

1. Osman, aus Hambuh in Abessynien, alt ungefähr 15 Jahre. Pathen: Prinzessin Theodolinde und Herzog Leuchtenberg. Name: Theodo.

2. Morgan, aus Nubien, Alter 12—13 Jahre. Pathe: Graf Jennison, Kürassierlieutenant. Name: Alexander.

3. Bellal, aus Dokhoken-Kordofan, 15 Jahre alt. Pathe: Herr Tutscheck, Lehrer der Mohren. Name: Karl.

4. Salim, aus Methem-Darfur, alt ungefähr 15 Jahre. Pathe: Hr. Lankensperger. Name: Georg.

5. Hassan, aus Kolfan in Kordofan, alt 11—12 Jahre. Pathe: Herr Herzog Max. Name: Maximilian.

Preußen. Unsere religiösen Wirren werden immer verwickelter, und trotz den Versicherungen der Berliner Blätter, der Leipziger allgemeinen und der Danziger Zeitung, daß man den Katholiken in der Person ihrer Priester keinen Gewissenszwang anthue und ihnen freie Religionsausübung gestatte, müssen wir das Gegentheil sagen. Auch gegen den Erzbischof von Culm ist eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet, weil er in Sache der gemischten Ehen den Normen der katholischen Kirche gefolgt und die strenge Beobachtung derselben seinem untergebenen Klerus in einem Hirtenbriefe eingeschärft hat. Unsere Lage ist um so mißlicher, als wir von einer Masse von Broschüren und Zeitungen, welche gegen die katholische Sache Gift und Haß ausstreuen, fast überschwemmt sind, ohne daß irgend ein Blatt es wagen dürfte, auch gegen die ärgste Verunglimpfung des katholischen Glaubens ein Wort zu sagen. Wer da draußen im südlichen Deutschland meinen wollte, wir hätten seit dem neuen Jahre billigere Censurverhältnisse, der ist in gewaltigem Irrthume. (N. W. Z.)

— Die Kölner Zeitung berichtet, daß Se. Heiligkeit Papst Gregor durch den Kardinal Staatssekretär Lambruschini ein gnädiges und huldvolles Schreiben d. d. Rom d. 15. Febr. 1839 an den erzbischöflichen Generalvikar Domdekan Hüsgen zu erlassen geruht hat, worin erklärt ist, daß demselben als Generalvikar des Erzbischofs die Befugniß zustehe, die hl. Weihen den Kandidaten des Priesterstandes ertheilen zu lassen. Außerdem wurden darin mehrere apostolische Specialvollmachten, welche dem Erzbischof auf drei Jahre verliehen waren, bei deren Ablauf auch für den Generalvikar des Erzbischofs erneuert.

— Durch Immediatverfügung ist der Bisthumsverweser, Weihbischof Dr. Günther zum Dompropst in Trier ernannt und drei andere Stellen im Domkapitel besetzt, endlich die Wahl eines Bischofs (der bischöfl. Stuhl ist seit 1836 erledigt) auf den 1. Mai angesetzt. Die Regierung verzichtet darauf, einen geheimen Vorschlag, wie bisher üblich, dem Domkapitel zu machen, so wie auf den Revers, den der Gewählte auszustellen hatte; die Wahl soll also frei sein.

Druck und Verlag von Ignaz Thüring.